

**NIKOLAS LELLE
TOM UHLIG**

ANTISEMITISMUS DEFINIEREN

Anleitung zur Abgrenzung

Während die Diskussionen um Antisemitismusdefinitionen immer unzugänglicher werden, hat die Ideologie in ihrer öffentlichen Wahrnehmung nichts von ihrem Rätselcharakter verloren. Die Bestimmung und damit die Bekämpfung von Antisemitismus wird durch zahlreiche alltagspraktische wie akademische Mythen erschwert: Antisemitismus wird unter Rassismus subsumiert, zum Vorurteil gemacht, extremismustheoretisch gelesen oder zum Wahn erklärt. Obwohl diese Deutungsversuche etwas treffen, reduzieren sie Antisemitismus doch immer nur auf einen Teilaspekt.

In »Antisemitismus definieren« machen der Sozialphilosoph Nikolas Lelle und der Sozialpsychologe Tom Uhlig diese Mythen produktiv. Sie fragen nach ihrer subjektiven und gesellschaftlichen Attraktivität und arbeiten ihren wahren Kern heraus, um einen Antisemitismusbegriff zu gewinnen, der dem Gegenstand gerecht wird.

Tom Uhlig ist Vertretungsprofessor für Demokratieförderung und Methoden an der Hochschule RheinMain sowie Mitherausgeber der Zeitschrift »Freie Assoziation«. 2026 erscheint von ihm »Antisemitismuskritik im Handgemenge. Beiträge zur politischen Bildung« im Neofelis Verlag.

Nikolas Lelle arbeitet bei der Amadeu Antonio Stiftung und beschäftigt sich mit Antisemitismuskritik, NS-Forschung, Erinnerungskultur und Gesellschaftstheorie. 2026 erscheint auch der von ihm und Lisa Geffken herausgegebene Band »Warum man Israel nicht hassen muss, um zu den Guten zu gehören«.

**NIKOLAS LELLE
TOM UHLIG**

ANTISEMITISMUS DEFINIEREN

Anleitung zur Abgrenzung

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2026
Gneisenastr. 2a, 10961 Berlin
info@verbrecherei.de
www.verbrecherei.de
© Verbrecher Verlag GmbH 2026

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Satz: Christian Walter

ISBN 978-3-95732-651-5

Printed in Germany

Der Verlag dankt Maja Neunert.

INHALT

EINLEITUNG ZUR ABGRENZUNG

Eine Zäsur, die keine ist	9
Diskursive Ratlosigkeit	12
Regressive Erinnerungskritik	20
Streitfall Antisemitismusdefinitionen	28
Anleitung zur Abgrenzung	36

PRODUKTIVE MISSVERSTÄNDNISSE

Antisemitismus ist ...	
... nicht ewig	43
... kein Streitfall	53
... nicht Antijudaismus	60
... kein Vorurteil	68
... kein Wahn	75
... nicht einfach Hass	83
... kein Mobbing	91
... kein Verbrechen	97
... nicht immer Massenmord	103
... nicht extrem	109
... nicht einfach Rassismus	116
... in Intersektionalitätstheorien nicht mitgedacht	125
... keine Frage der Perspektive	130
... nicht nur ein Fremdbild	137

... nicht importiert	142
... keine Trennung	150
... nicht rückständig	158
... kein Nebenwiderspruch	165
... nicht nur Feindschaft	176
... keine Kunst	181
... kein Witz	188
 Antisemitismus ist nicht mit einem Buch erledigt	 196
 DANKSAGUNG	 201
LITERATUR	203

EINLEITUNG ZUR ABGRENZUNG

»Der Splitter in deinem Auge
ist das beste Vergrößerungsglas.«

Theodor W. Adorno

Eine Zäsur, die keine ist

Die Zeit nach dem 7. Oktober hat eine Konstellation freigelegt, die seit Langem den Diskurs über Antisemitismus prägt: Indifferenz gegenüber jüdischem Leben, moralische Empörungswellen, angefeuert durch die Verhältnisse in Nahost, und Verschwörungserzählungen treffen auf eine gesamtgesellschaftliche Ratlosigkeit im Umgang mit antisemitischen Eskalationsdynamiken. Die antisemitische Enthemmung trifft auf eine unvorbereitete Gesellschaft, auf haltungslose Kultur- und überforderte Bildungsinstitutionen, auf eine unbeholfene Medienöffentlichkeit, auf hilflose Parteistrukturen und eine unterversorgte Zivilgesellschaft.

Der 7. Oktober ist eine Zäsur, die keine ist. Während Jüdinnen:Juden den Schwarzen Schabbat als brutalen Einschnitt in ihre Lebenswelt beschreiben,¹ der selbst die Zeitwahrnehmung verändert hat,² hat sich am Antisemitismus selbst wenig verändert. Die gleichen Ressentiments, die gleichen Vorwürfe, die gleiche Mitleidslosigkeit werden gegen Jüdinnen:Juden in

1 Vgl. Chernivsky, Marina / Lorenz-Sinai, Friederike, »Der 7. Oktober als Zäsur für jüdische Communities in Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Antisemitismus*, 74. Jg., Nr. 25–26, 2024, S. 19–24.

2 Vgl. Chernivsky, Marina, *Bruchzeiten. Leben nach dem 7. Oktober*, Frankfurt a. M. 2025.

Stellung gebracht wie zuvor. Antisemitismus benötigt keine äußeren Anlässe. Sie bringen bloß an die Oberfläche, was sonst in der Tiefe verborgen bleibt. Das Ereignis schafft Gelegenheitsstrukturen für antisemitische Mobilisierung. Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) dokumentierte mehr antisemitische Vorfälle vom 7. Oktober 2023 bis zum Jahresende als das ganze Jahr zuvor.³

Es fällt sichtlich schwer, adäquate Antworten auf die manifeste Bedrohung von Jüdinnen:Juden⁴ zu finden. Autoritäre Straf- oder Abschiebefantasien, die regelmäßig von konservativen politischen Kräften erhoben werden, täuschen über die eigene Ohnmacht hinweg, das Problem in den Griff zu bekommen. Sie suggerieren Härte, wo Einfallslosigkeit herrscht. Genauso verklingen Appelle an die Bevölkerung, Solidarität mit ihren jüdischen Gemeinden zu zeigen, meist ungehört. Davon zeugen die bescheidenen Teilnahmen an den »Bring them Home«-Kundgebungen. Auch Versuche, das Problem milieuspezifisch einzugrenzen, scheitern notgedrungen: Antisemitismus ist eine gesamtgesellschaftliche Ideologie, die jedes sozioökonomische und politische Milieu affiziert. Die letzte

3 Bundesverband RIAS, *Jahresbericht. Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2023*, Berlin 2024, report-antisemitism.de/documents/25-06-24_RIAS_Bund_Jahresbericht_2023.pdf [letzter Zugriff: 21.02.2026].

4 In diesem Buch wird uneinheitlich gegendert. Wir denken, dass Gendern keine Pflichtübung ist, sondern ein sinnvoller Anlass, über Geschlechterverhältnisse nachzudenken. Deshalb haben wir jeweils die Form gewählt, die uns am passendsten erscheint, auch wenn wir damit Fehler riskieren. Beispielsweise werden NS-TäterInnen mit Binnen-I und nicht mit Sternchen oder Doppelpunkt gegendert, weil das strikt heteronormative Geschlechterverhältnis unverbrüchlicher Bestandteil der NS-Ideologie war.

Hoffnung liegt meist bei der Bildungsarbeit. Von dieser wird erwartet, die Ideologie an der Wurzel anzugehen, nämlich zum Zeitpunkt ihrer Aneignung im Jugendalter. Allerdings wird diese Hoffnung in die Antisemitismusprävention nie mit den materiellen Möglichkeiten ausgestattet, einen umfassenden Aufklärungsanspruch einzulösen, und muss also frustriert bleiben.

Die Ohnmacht gegenüber Antisemitismus beginnt beim Unvermögen, das Phänomen begrifflich zu fassen. Antisemitismus scheint sich der Benennung zu entziehen. Unverständnis und mangelnde Haltung, Sprachlosigkeit und Entsolidarisierung bedingen sich gegenseitig.⁵ Dabei hätte es in der Vergangenheit genug Momente gegeben, zu lernen und sich einen Begriff von Antisemitismus zu machen, der dem Gegenstand gerecht wird. An den zahllosen Antisemitismusskandalen der vergangenen Jahre ließ sich der subjektive und gesellschaftliche Reiz der Feindschaft gegen Jüdinnen:Juden studieren. Allerdings blieb der öffentliche Erkenntnisgewinn der Auseinandersetzung hinter den Erwartungen zurück: Antisemitismuskritik verliert ihren Stachel im Für und Wider des Meinungsspektakels. Beinahe notwendig wird sie im Feuilleton debattenförmig entschärft. Die ständige Diskussion, was antisemitisch sei und was nicht, wird der Dringlichkeit des Problems nicht gerecht. Sie produ-

5 Vgl. zur Enträuschung an der Linken: Illouz, Eva, »Wir die Linken? Nicht mehr!«, in: Martini, Tania / Bittermann, Klaus (Hrsg.), *Nach dem 7. Oktober. Essays über das genozidale Massaker und seine Folgen*, Berlin 2024, S. 46–52; Vgl. Brainin, Elisabeth / Teicher, Samy, »Der 7. Oktober. Judenhass – Trauma – Zivilisationsbruch«, in: *Freie Assoziation. Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie*, 27. Jg., H. 2, 2025, S. 12–28.

ziert Ratlosigkeit, wo Haltung erforderlich wäre. Wenn jedes Wort nur eine Zuckung von der Tat entfernt ist, kann Indifferenz lebensbedrohlich werden. Der Sinn von Antisemitismuskritik muss die praktische Überwindung der Ideologie sein.

Ziel dieses Buches ist nicht, den zahlreichen Antisemitismusdefinitionen eine weitere hinzuzufügen. Wir schlagen einen Perspektivwechsel vor, Antisemitismus definieren als eine Praxis zu verstehen, als Arbeit am Begriff, die das Phänomen durch Abgrenzung konturiert. Ausgangspunkt ist eine Kritik fehlgeschlagener Versuche, Antisemitismus auf den Begriff zu bringen. Es geht uns nicht allein um deren Widerlegung, sondern darum herauszuarbeiten, wie diese Missverständnisse und Mythen produktiv gemacht werden können. Wir befragen dabei sowohl historisches Material als auch die Antisemitismusdebatten der letzten Jahre.

Angefangen bei der documenta fifteen.

Diskursive Ratlosigkeit

Manchmal gibt es nichts mehr zu deuten, nichts zu diskutieren und nichts zu interpretieren. Als im Sommer 2022 im Rahmen der documenta fifteen das acht mal zwölf Meter hohe Banner »People's Justice« auf dem Kasseler Friedrichsplatz enthüllt wurde, schien so ein Punkt erreicht. Bereits im Vorfeld der Kunstschau mehrten sich Warnungen, einige vertretene Künstler:innen würden sich an israelfeindlichen und antisemitischen Kampagnen beteiligen.

Offenbar wurden diese Sorgen von den Verantwortlichen der documenta nicht geteilt: »Antisemitismus darf und wird keinen Platz auf der documenta fifteen haben«, gab die hessische Landesregierung in einer Pressemitteilung zwei Wochen vor der Vernissage bekannt.⁶ Am 18. Juni wurde die documenta eröffnet und zunächst schien alles gut zu laufen. Der Bundespräsident löste zwar mit seiner Eröffnungsansprache Verstimmungen in der Kunstwelt aus, weil er unter anderem die mangelnde Beteiligung jüdischer und israelischer Künstler:innen monierte.⁷ Ansonsten aber überstrahlte Feierstimmung die Bedenken. Die documenta ist ein Großereignis, das alle fünf Jahre ganz Kassel in Beschlag nimmt. Zur 15. Ausgabe wurden an 32 Standorten Werke von über 1.500 zeitgenössischen Künstler:innen gezeigt, die insgesamt 738.000 Besucher:innen anlockten.⁸

Mit »People's Justice«, wenige Tage nach der Eröffnung entrollt, schlugen die Widersprüche, das Unaufgearbeitete, die mangelnde Sensibilität und der Antisemitismus der Kulturszene krachend auf Kassels zentralstem Platz ein. Strategien der Leugnung, der Bagatellisierung, der Umdeutung und

- 6 Hessische Landesregierung, »Antisemitismus darf und wird keinen Platz auf der documenta fifteen haben«, Pressemitteilung vom 2. Juni 2022, hessen.de/presse/pressearchiv/antisemitismus-darf-und-wird-keinen-platz-auf-der-documenta-fifteen-haben [letzter Zugriff: 21.02.2026].
- 7 Buhr, Elke, »Steinmeiers Documenta-Rede ist ein Skandal«, in: *Monopol Magazin*, 18.06.2022, monopol-magazin.de/steinmeier-documenta-kommentar-diese-rede-ist-ein-skandal [letzter Zugriff: 21.02.2026].
- 8 Die Dimensionen der Kunstschau sollten später zur Relativierung antisemitischer Kunstwerke herangezogen werden: Unter der Masse aber tausender Kunstwerke scheint eine Handvoll problematischer Arbeiten weniger ins Gewicht zu fallen.

Verunsicherung griffen plötzlich nicht mehr. Die Bildsprache des Banners ließ keinen Spielraum, keine andere Interpretation zu, als dass man dem nackten antisemitischen Ressentiment eine der prominentesten Bühnen des Landes geboten hatte. Gezeigt wurde ein Triptychon-Agitprop-Wimmelbild, das unter anderem ein Schwein zeigt, auf dessen Helm Mossad steht und das ein Halstuch mit Davidstern trägt. Außerdem gibt es eine vampirische Figur mit roten Augen, Schläfenlocken und einem Hut, der an die Kopfbedeckung orthodoxer Juden erinnert und auf dem SS-Runen prangen. Das Banner löste einen der größten Antisemitismusskandale der deutschen Nachkriegszeit aus.

Im Verlauf der Ausstellung wurden weitere Werke kritisiert: Die Filmzusammenstellung »Tokyo Reels« von Subversive Film zeigte unter anderem antizionistische Propaganda und schreckte dabei auch nicht vor dem Vergleich Israels mit Nazi-Deutschland zurück. Der Bilderzyklus »Guernica Gaza« von Mohammed Al-Hawajri verkitscht das berühmte Bild Picassos über die faschistische Zerstörung der baskischen Stadt Guernica. In mehreren Collagen kontrastiert Al-Hawajri idyllisches Landleben mit dem Militarismus israelischer Streitkräfte und bedient so ein einseitiges Narrativ. Die Broschüre »Présence de femmes«, die vom Kollektiv Archives des luttes des femmes en Algérie ausgestellt wurde, verwendet in Karikaturen zum sogenannten Nahostkonflikt antisemitische Bildsprache. Eine im Laufe des Skandals von der Leitung einberufene Expert:innenkommission stellte in einem Abschlussbericht bezugnehmend auf diese Kunstwerke fest:

Auf der Ebene der Werke besteht ein Konsens im Gremium, dass vier Werke der documenta fifteen auf antisemitische visuelle Codes verweisen oder Aussagen transportieren, die als antisemitisch interpretiert werden können beziehungsweise interpretiert werden müssen.⁹

Neben diesen Kunstwerken irritierte vor allem der Umgang der documenta-Leitung wie des Kurator:innenkollektivs ruangrupa mit Antisemitismus. Eine hastig zusammengestellte Veranstaltungsreihe mit dem Titel »We need to talk!«, bei der zahlreiche Unterstützer:innen der antisemitischen Boykottbewegung BDS auftreten sollten, wurde angekündigt und wieder abgesagt. Ruangrupa veröffentlichte Entschuldigungen, gleichzeitig jedoch Plakate mit den Slogans »Free Palestine from German guilt« und »BDS: being in documenta is a struggle«. Die Generaldirektorin der documenta trat zurück, wurde daraufhin von der Interimsleitung aber verteidigt. Die eingesetzte Expert:innenkommission kommt zu dem niederschmetternden Befund: »Die Auseinandersetzung mit Antisemitismusvorwürfen und Antisemitismus auf der documenta fifteen war über weite Strecken von Ignoranz, Verharmlosung und Abwehr geprägt.«¹⁰

Denn nur das Werk »People's Justice« wurde beinahe einstimmig kritisiert. Der Versuch des verantwortlichen Künstler:innenkollektivs Taring Padi, den antisemitischen Gehalt

9 Gremium zur fachwissenschaftlichen Begleitung der documenta fifteen, *Abschlussbericht*, 06.02.2023, S. 5, documenta.de/files/230202_Abschlussbericht.pdf [letzter Zugriff: 21.02.2026].

10 Ebd., S. 132.

kulturrelativistisch zu negieren, wurde kaum aufgegriffen.¹¹ Die anderen inkriminierten Arbeiten schienen einem Großteil der interessierten Öffentlichkeit mindestens diskutabel. Sie lösten offenbar nicht das gleiche Erschrecken, die gleiche leiblich fühlbare Reaktion des Abgestoßenseins aus wie die vampirische Figur »des Juden« mit SS-Rune. Es wurde den Werken bisweilen eine Ambivalenz nachgesagt, die später von der Expert:innenkommission negiert werden sollte. Ihr Bericht berücksichtigt zwar die Unklarheit einiger Positionen, kommt aber nach vergleichender Bildanalyse zu dem Schluss, dass die untersuchten Arbeiten Antisemitismus reproduzieren.

Ein Gefühl der Eindeutigkeit bleibt angesichts der Artikelmassen, die das Feuilleton sich gegenseitig zur Documenta um die Ohren schleuderte, wohl kaum bei den meisten Leser:innen zurück. Zahllose Beiträge streuten Skepsis am antisemitischen Gehalt der Kunstwerke. Oft ist es dafür gar nicht notwendig, die antisemitische Lesart entschieden abzulehnen. Es genügt, dieser eine andere entgegenzustellen, ohne zu diskutieren, welche plausibler ist. Etwas sträubt sich in der Öffentlichkeit, Antisemitismus eindeutig zu benennen. Es bleibt stets ein Restzweifel zurück, ob es sich bei Antisemitismus wirklich um Antisemitismus handelt. Als ob es immer etwas zu deuten, zu diskutieren, zu interpretieren geben müsse: Haben die kritisierten Werke nicht vielleicht eine dokumentarische Absicht, entschuldigt sie ihr Entstehungskontext, sind sie anders gemeint

11 documenta fifteen, »Verdeckung einer Arbeit von Taring Padi auf der documenta fifteen«, 20.06.2022, documenta-fifteen.de/news/verdeckung-einer-arbeit-von-taring-padi-auf-der-documenta-fifteen/ [letzter Zugriff: 21.02.2026].

gewesen, reflektieren sie nicht kritisch den Antisemitismus der Betrachter:innen, sind sie unerheblich im Meer der unproblematischen Werke, loten sie Grenzen aus, die zu überschreiten eine Aufgabe von Kunst ist?

Die Verunsicherung betrifft längst nicht nur den Bereich der Kunst, deren Merkzeichen ja nachgerade die Produktion von Ambivalenz ist. Exemplarisch ist ein Gerichtsurteil vor gut zehn Jahren zu nennen, als drei Jugendliche einen Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal verübten und das zuständige Gericht darin keinen Antisemitismus erkennen wollte.¹² Der Fall wird bis heute diskutiert, weil er den eklatanten Mangel rechtlicher Orientierung demonstriert. Die diskursive Ratlosigkeit ist dabei nicht nur Folge von Unkenntnis, sondern wird aktiv hergestellt in zahllosen Meinungsartikeln, Radiobeiträgen, Fernsehfeatures, die immer und immer wieder die gleiche Frage stellen, deren Beantwortung sie von vornherein ausschließen: Kann das wirklich Antisemitismus sein? Dabei ist nicht die Intentionalität hinter den Relativierungen und Bagatellisierungen entscheidend, sondern deren gesellschaftliche Effekte. Sie treffen auf eine Abwehrstruktur des Subjekts, das von Antisemitismuskritik ohnehin lieber nichts wissen möchte. Es ist bequemer, sich nicht mit den transgenerationalen Gefühlserbschaften des Nationalsozialismus, den Verlockungen der Gegenaufklärung oder der eigenen Kälte gegenüber den Opfern der Ideologie auseinanderzusetzen.

12 Vgl. Keller-Kemmerer, Nina / Schuch, Christoph, »Antisemitismus als justizielle Herausforderung«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Dossier Antisemitismus*, 2024, bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/552691/antisemitismus-als-justizielle-herausforderung/ [letzter Zugriff: 21.02.2026].

Mehr als 60 % der befragten Deutschen stimmten 2024 der Aussage zu, man solle sich »lieber gegenwärtigen Problemen widmen als Ereignissen, die mehr als 70 Jahre in der Vergangenheit liegen«¹³.

Die Ratlosigkeit in der Bestimmung von Antisemitismus ist ein Entgegenkommen, eine ausgestreckte Hand an die Einzelnen, keine Haltung entwickeln zu müssen und gleichzeitig informiert zu erscheinen. Wer sagt, dass es mit Antisemitismus eben kompliziert ist, dass alles mehrere Seiten hat und man sich nicht festlegen möchte, wirkt nachdenklich, abwägend, objektiv vielleicht. Die Unentschiedenheit gilt als Tugend, die Enthaltung wirkt, als stünde man über der Sache. Nicht nur kippt diese vermeintliche Differenziertheit aber ständig in Indifferenz, sie fördert selbst antisemitische Ressentiments: Es wird der Eindruck vermittelt, Jüdinnen:Juden würden sich ständig über Antisemitismus echauffieren, wo in Wahrheit womöglich gar keiner sei. Ihre Kritik gilt als befangen, irgendwie unglaublich, mindestens übertrieben, wenn nicht aus eigenem Nutzen motiviert. Diese Unterstellung kommt der antisemitischen Rede entgegen, wonach Jüdinnen:Juden Vorteile aus ihrer eigenen Verfolgung ziehen würden.

Die Ratlosigkeit der documenta, mit Antisemitismus in den eigenen Reihen umzugehen, ist auch die Folge der Selbstimmunisierung des Kulturbetriebs gegen Kritik. Als 2020 die Corona-Pandemie durch die Gesellschaft wütete, antisemitische Verschwörungsideologien die Straßen und sozialen Netzwerke

13 Decker, Oliver / Kiess, Johannes / Heller, Ayline / Brähler, Elmar (Hrsg.), *Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen*, Gießen 2024, S. 61.

eroberten und das kulturelle Leben zum Stillstand kam, schlossen sich Leiter:innen einflussreicher Kulturinstitutionen unter dem Label »Initiative GG 5.3 Weltoffenheit« zusammen. Beinahe ein Jahr lang diskutierten sie die für sie offenbar drängendste Gegenwartsfrage, wie sich eigentlich noch Israel kritisieren lasse und was die Gesellschaft an »Israelkritik« aushalten müsse. In einer Stellungnahme und während einer Pressekonferenz, die unter Ausschluss der Presse auf der Bühne des Deutschen Theaters stattfand, klagte man über den Bundestagsbeschluss vom 17. Mai 2019, der forderte, der BDS-Bewegung keine Mittel und Räume mehr zur Verfügung zu stellen. Die Initiative kann als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Rollbacks betrachtet werden.

In der Folge antisemitischer Massenmobilisierungen im Jahr 2014, die auf eine Eskalation im israelisch-palästinensischen Konflikt folgten, lassen sich verstärkte Bemühungen feststellen, Antisemitismuskritik zu institutionalisieren und damit Hass gegen Jüdinnen:Juden besser bekämpfen zu können. In Berlin gründete sich 2015 die erste Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS), eine mittlerweile bundesweite Organisation, die antisemitische Vorfälle dokumentiert. Zwei Jahre später veröffentlichte der Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus einen Bericht, der neben einer umfassenden Lagebeschreibung mehrere Forderungen enthielt, die teilweise von der Bundesregierung umgesetzt wurden. Unter anderem wurde das Amt des Beauftragten für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus eingerichtet, was sich bald darauf auch auf Landesebene – und mittlerweile ebenso bei der Polizei, der Justiz und den Hochschulen – etablieren sollte. Zudem wurde versprochen, die Förderung von Anti-

semitismusprävention sowie -forschung auszubauen.¹⁴ 2019 verabschiedete der Bundestag eine Absichtserklärung, Boykotte gegen Israel von Förderungen auszuschließen.¹⁵ Dieser Beschluss brachte nicht nur eine gewisse rechtliche Unsicherheit mit sich, sondern auch den Unmut der Kulturszene, der schließlich in der »Initiative GG 5.3 Weltoffenheit« kulminierte. Unausgesprochene Prämisse wie auch Vehikel dieses Unmutes ist der Angriff auf die sogenannte Erinnerungskultur.

Regressive Erinnerungskritik

»Die historische Verantwortung Deutschlands darf nicht dazu führen, andere historische Erfahrungen von Gewalt und Unterdrückung moralisch oder politisch pauschal zu delegitimieren«, heißt es im Plädoyer der »Initiative GG 5.3 Weltoffenheit«. In der Logik der Unterzeichner:innen ist die deutsche Erinnerungspolitik eine Gefahr für den Dialog. Sie über-

14 Vgl. Deutscher Bundestag, *Drucksache 19/22389, Bericht der Bundesregierung über den Umsetzungsstand und die Bewertung der Handlungsempfehlungen des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus*, 11.09.2020, dserver.bundestag.de/btd/19/223/1922389.pdf [letzter Zugriff: 21.02.2026].

15 Vgl. Deutscher Bundestag, *Drucksache 19/10191, Antrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: »Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen«*, 15.05.2019, dserver.bundestag.de/btd/19/101/1910191.pdf [letzter Zugriff: 21.02.2026].

schreibe gewissermaßen andere Erfahrungen, mache sie unsichtbar. Die Erinnerung an die Shoah wird zu einem provinziellen Spleen verklärt, einer eigentümlichen Obsession der Deutschen, aufgrund derer sie das Leid anderer übersehen würden.

Dabei stellt der Provinzialismusvorwurf die Geschichte der deutschen Erinnerungspolitik auf den Kopf, indem sie auf ihre Selbsterzählung hereinfällt: In öffentlichen Reden zur historischen Verantwortung Deutschlands klingt zumeist an, dass die Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen ein intrinsisches Bedürfnis sei. So heißt es 1985 in der wegweisenden Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum Tag der Befreiung: »Wir Deutschen begehen den Tag unter uns, und das ist notwendig. Wir müssen die Maßstäbe allein finden. Schonung unserer Gefühle durch uns selbst oder durch andere hilft nicht weiter.«¹⁶ Die Auseinandersetzung mit der Shoah soll ein innerdeutsches Problem bleiben, zu dem andere wenig beizutragen haben – also auch keine Vorwürfe. Begründet wird dieser moralische Isolationismus absurderweise mit der »Befürchtung«, die eigenen Gefühle könnten durch andere geschont werden.

Jedoch erfolgte die Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen keineswegs zuerst in Deutschland und keineswegs allein aus eigener Motivation. Die ersten großen Standardwerke über die Shoah erschienen nicht zuerst in Deutschland und wurden hier oft mit jahrzehntelanger Verspätung überhaupt erst zur Kenntnis genommen: Franz Neumanns *Behemoth*

16 Weizsäcker, Richard von, »Der 8. Mai 1945 – vierzig Jahre danach«, in: ders., *Brücken zur Verständigung. Reden*, Berlin 1985, S. 31–46, hier S. 31.

erschien bereits 1942 in den Vereinigten Staaten und erst 35 Jahre später in Deutschland.¹⁷ Raul Hilbergs *Opus Magnum* »The Destruction of the European Jews«¹⁸ wurde 1961 in den USA, dagegen erst 1982 in Deutschland verlegt. Die Pionierarbeiten von Joseph Wulf erschienen zwar ab 1955 in Deutschland, wurden allerdings kaum beachtet.¹⁹

Die Erinnerung wurde demnach von überlebenden Jüdinnen:Juden sowie ihren Nachkommen geschultert, die teils gegen erbitterten Widerstand der nicht-jüdischen Deutschen dem Vergessen entgegenarbeiteten. Ihre Aufforderung zur Erinnerung war von Beginn an transnational und nicht provinziell, und sie wurde (und wird) von unten getragen und vorangetrieben: Die sogenannte Erinnerungskultur ist ein Produkt von Geschichtswerkstätten, Gedenkstätten, lokalen zivilgesellschaftlichen Initiativen, Ausstellungen, Forschungsprojekten und Gerichtsprozessen, in denen Überlebende über das Erlebte berichten. Diese konkrete Arbeit am zeitlich und räumlich situierten Gegenstand wird allerdings von den regressiven Kritiken der Erinnerungskultur kaum zur Kenntnis genommen.²⁰

Eine staatstragende Bedeutung der Anerkennung der Shoah entwickelte sich in Deutschland erst allmählich ab Mitte der 1980er Jahre und war damals vielfach von dem kaum verhoh-

17 Neumann, Franz, *Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism 1933–1944*, New York 1942 [erweiterte Neuauflage 1944].

18 Hilberg, Raul, *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1961.

19 Poliakov, Léon / Wulf, Joseph, *Das Dritte Reich und die Juden. Dokumente und Aufsätze*, Berlin 1955.

20 Lelle, Nikolas / Uhlig, Tom, »Verteidigung der Erinnerungskultur. Aufarbeitung von unten«, in: *taz*, 24.01.2026, taz.de/Verteidigung-der-Erinnerungskultur/!6148056/ [letzter Zugriff: 21.02.2026].